

gesagt werden. Wir können zunächst kaum glauben, daß die 148 Berichtersteller sämtlich aus Überzeugung allem zustimmen, was in dem Aufruf und in der Vorrede ausgesprochen ist. Sodann ist es klar, daß die Geologie zu einer günstigen Weiterentwicklung auf gut organisierten, feinführend gepflegten internationalen Zusammenschluß angewiesen ist; es ist aber ebenso klar, daß die neue Zeitschrift weder dieses Ziel noch die Mittel und Wege zu demselben hinlänglich erfaßt hat. Und da es sich hier nicht um ein Werk der akademischen Jugend handelt, wo man Mangel an Reife, an Erfahrung, an Wissen, an abgeklärter Ruhe als Entschuldigungen anführen könnte, sondern um ein Werk gereifter Akademiker, um ein Werk von Männern, die durch Alter, Bildung und Stellung für ihre Umgebung tonangebend sind, so ist die Art ihres Vorgehens auch deshalb sehr zu bedauern, weil auf die akademische Jugend und auf das Volk nicht veredelnd, sondern eher verheugend eingewirkt wird. Wir möchten fast annehmen, daß weite Kreise der akademischen Jugend dem Ausbau glücklicher internationaler Beziehung zwischen den Akademikerkreisen eine ganz andere Bedeutung zuerkennen und weit größere Sorge widmen, als wir es hier bei den Alten leider sehen müssen; die Vereinigung Pax Romana legt solche Gedanken nahe und ruft ganz andere Hoffnungen wach. Dringt diese Richtung durch, dann werden diese Alten sich bald überlebt haben und fossil geworden sein. Aber die Pax Romana führt uns schließlich noch auf einen andern Gedanken, führt auf das religiöse Gebiet. Wo bleibt denn, so fragen wir, das Christentum bei diesen Geologen der neuen Zeitschrift? Wo bleiben die erhabenen Grundsätze über die christliche Nächstenliebe, wie sie fast jede Seite des Neuen Testaments so laut verkündigt? Wahrhaft schade, wenn bei all diesen Geologen die Grundsätze der christlichen Nächstenliebe völlig versteinert wären. Ja nicht nur schade, sondern tief bedauerlich, daß eine so große Anzahl von Gelehrten sich vor aller Welt dauernd über eine der ersten Forderungen praktischen Christentums hinwegzusetzen gesonnen ist.

Joseph Rompel S. J.

Eiszeitliche Kunst.

Auch die Wissenschaft hat ihre Offenbarungen. Eine solche war die in den letzten Jahrzehnten erfolgte Entdeckung ganz ungeahnter Kunstleistungen des Urmenschen, namentlich seiner großartigen Höhlenmalereien in Spanien und Südfrankreich. Aus der Nacht der

Vorzeit steigt hier wie unvermittelt ein farben-glühendes Frührot auf, oder besser ein wunder-sames Nordlicht durchstrahlt plötzlich das eiszeitliche Dunkel menschlicher Kulturanfänge. Geheimnisvoll, wie es gekommen, verging es: Dunkel lag wieder auf Erde und Menschheit, und lange währte es bis zum eigentlichen Morgengrauen, das spät und langsam den Tag geschichtlicher Kunsthöhe heraufführte.

Bisher waren wir für die Kenntnis dieser einzigartigen Eiszeitkunst fast ausschließlich auf französische Quellen angewiesen, besonders auf die großen, heute unerschwinglichen Prachtwerke über die paläolithischen Höhlenbilder, deren Herausgabe der verstorbene Fürst von Monaco mit reichen Mitteln ermöglichte (La Caverne d'Altamira, 1906; La Caverne de Font-de-Gaume, 1910; Les Cavernes de la Région Cantabrique, 1912 etc.). In deutscher Sprache hatten wir hauptsächlich nur den glänzenden Überblick bei D e r m a i e r (Der Mensch der Vorzeit) und die schöne Einföhrung von B i r k n e r (Der diluviale Mensch in Europa, 2. Aufl. 1916). Um so willkommener sind da zwei fast gleichzeitig diesen Sommer erschienene Werke¹, die uns Deutschen jene

¹ H e r b. K ü h n, Die Malerei der Eiszeit. 47 Folioseiten, 12 farbige Tafeln und 15 Textbilder. München, Delphin-Verlag. R. R. S c h m i d t, Die Kunst der Eiszeit. 32 große, zum Teil farbige Tafeln. Augsburg-Stuttgart, Dr. Benno G i l s e r Buch- und Kunstverlag. Dieses Werk leitet in großzügiger Weise die wissenschaftlichen Veröffentlichungen des von Schmidt geleiteten Urgeschichtlichen Forschungsinstituts in Tübingen ein. Eine vielversprechende volkstümliche Reihe wird zugleich durch Hans R e i n e r t h, Pfahlbauten am Bodensee, eröffnet. — Eine reichere Auswahl aus dem eiszeitlichen Bilderchatz bietet im allgemeinen S c h m i d t, wofür K ü h n mehr von den vielfarbigen Meisterwerken der alle andern überstrahlenden spanischen Höhle A l t a m i r a darstellt. Einige Irrtümer in der Bildbezeichnung mögen hier genannt sein. Bei K ü h n: Taf. IX stellt nicht zwei „Bisonten“ oder besser W i s e n t e (im Text fälschlich als Büffel bezeichnet), sondern Wisent und Urhindar. Das „verwundete Renntier“ des Titelblattes ist eher ein Hirsch und S. 36 die „Gestalt eines Mannes“ die einer Frau. Bei Schmidt: Taf. 7 stammt das „wiehernde Pferdchen“ von Mas-d'Azil und nicht Brassempouy; Taf. 8 rechts oben ist statt Edelhirsch Renntier und umgekehrt Taf. 10 oben für Renntiere Hirsche zu setzen; Taf. 14 stellt Hirsch und Ziege dar.

„quartären Loubres“ erschließen. Ihre Verfasser ergänzen sich insoweit, als Kühn mehr einseitig Künstler oder Kunstkritiker, Schmidt dagegen gewiegter Prähistoriker ist, als den er sich in seinem grundlegenden Werk über „Die diluviale Vorzeit Deutschlands“ (1912) bereits glänzend bewährt hat. Leider steht sein mit 75 Strichägungen in Aussicht gestellter Textband zum vorliegenden Tafelwerk noch aus. Was seine Bilder vor allen andern, auch den französischen Vorlagen, auszeichnet, ist ihre angestrebte möglichst naturgetreue Wiedergabe mit ihren matten Erdfarben auf dem natürlichen Felsuntergrund. Wenn sie so auch etwas an Farbenpracht einbüßen, so gewinnen sie dafür an Wahrheit. Zugleich ist, um eine möglichst klare Vorstellung zu vermitteln, jeweils die wirkliche Größe der Bilder angegeben. So hat Schmidt alles getan, um uns gewissermaßen an Ort und Stelle zu versetzen, in jenes geheimnisvolle Höhlendunkel von Altamira, Font-de-Gaume usw., das uns die älteste Menschheitskunst durch ein Jahrzehntausend oder mehr behütete.

Mit feinem künstlerischem Verständnis deutet uns Kühn die Meisterhand des Eiszeitmalers in Linienführung und Farbengebung. Seine prächtige Beschreibung namentlich des gestürzten Wifents (seiner Taf. 3) läßt das Bild vor uns lebendig werden und öffnet uns so recht die Augen für eine vollkommene Würdigung jener eigenartigen Kunst. Diese seine Ausführungen gehören zu dem Wertvollsten, was wir in dieser Hinsicht gelesen haben. Leider stehen die übrigen Seiten seines Textes keineswegs auf gleicher Höhe. Mit Staunen vernimmt man da, daß der Mensch, der diese Kunst geschaffen, keine Verschiedenheit von Seele und Körper gekannt, sich noch Tier unter Tieren gefühlt, keine soziale Gliederung besessen habe, ohne Erfassung der Kausal-

verbindung, des Beziehungszusammenhangs der Dinge! Mit gleicher verblüffender Sicherheit heißt es: „Die Untersuchung des Stiles der Zeit beweist, daß alle diese Deutungen verfehlt sind“, die in der Eiszeitkunst den Ausdruck eines religiösen Gefühls, eines Jagdzaubers oder des Totemismus sehen. Was Kühn über den Neandertaler und seine Unfähigkeit zu geistiger und künstlerischer Tätigkeit behauptet, über die angeblich aus dem Osten und Norden vom Eis verdrängte Aurignac-Rasse und so manches andere verrät die mangelnde prähistorische Schulung, obwohl oder gerade weil es größtenteils einem Klaatsh oder Hauser entnommen ist. Die ganze beweislose Kühnheit Kühns zeigt sich besonders auch in dem phantastischen Fabelbericht, zu dem er die klare geschichtliche Darstellung der Höhlenentdeckungen im Altamirawerk stellt hat. Sollte der Verfasser jemals sein „eingehendes Werk: Die Kunst des Paläolithikums“ herausgeben können, was wir ihm von Herzen wünschen, so möge er uns nur noch mehr seiner lebendigen Bilderbeschreibungen schenken, den übrigen Teil seiner Arbeit aber einer heilsamen Umgestaltung unterziehen. Das Gegenteil der Kühnschen Schlüsse und Folgerungen käme der Wahrheit näher. Wenn irgendwo, so müssen wir auf dem Gebiete der Urgeschichte und ihrer Fragen nach der ersten Betätigung und Entwicklung des Menschengesistes den Dichter und Künstler ablehnen und strenge Sachlichkeit und Beweistreue verlangen. Soviel ist doch klar — um hier von weiterem zu schweigen —, daß die staunenswerte Kunstübung des Eiszeitmenschen nicht das Werk „eines Tieres unter Tieren“ war, sondern in jedem Bilde seine wahrhaft menschliche Geisteshöhe hervorleuchten läßt.

August Padtberg S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten.

Stimmen der Zeit, Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Siery S. J., München, Veterinärstraße 9 (Fernsprecher: 32 749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., E. Noppel S. J., J. Overmans S. J., W. Peiß S. J. in Feldkirch, zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich, M. Reichmann S. J.

Verlag: Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau. Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Heft einer gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.